

Erzbischof Dr. Reinhard Marx
Interview „DIE WELT“

DIE WELT: Herr Erzbischof, macht Davos Manager zu besseren Menschen?

Marx: Das weiß ich nicht. Aber ich glaube, es ist besser, dass es das Forum gibt, als wenn es es nicht gäbe. Viele lassen sich hier mit Problemen konfrontieren, die ihnen im Alltag nicht begegnen.

Sie haben sich hier nicht wie folkloristische Dekoration gefühlt?

Marx: Nein, überhaupt nicht. Es ist ja so ähnlich wie bei einem Katholikentag: Es kommen viele Leute zusammen, die sehr offen sind. Die Atmosphäre ist offen, man spricht sich leichter an. Viele der wirtschaftlich Verantwortlichen sind durchaus bereit, sich kritischen Fragen zu stellen. Das ist keine Jubelfeier hier. Ich erinnere mich an eine Podiumsdiskussion mit dem griechischen Premierminister, auf der es ziemlich hart zur Sache ging.

Der Soziologe Jean Ziegler hat das Weltwirtschaftsforum und sein Jahrestreffen einmal als „Tanz der Vampire“ bezeichnet und seine Abschaffung gefordert.

Marx: Wenn es nur ein Tanz von Vampiren wäre, die andere aussaugen wollen, dann hätte sich das schnell totgelaufen. Es gibt sicher Leute, die hier vor allem herkommen, um Geschäfte zu machen. Es gibt aber auch viele, die daran interessiert sind, wie es weiter geht und wie man die Zukunft gestalten kann.

Was haben Sie vermisst?

Marx: Mir fehlen die konkreten Vorschläge aus der Wirtschafts- und Finanzwelt, wie es besser laufen könnte. Die Banker und Manager warnen zwar ständig vor zu viel Regulierung. Aber dann sollen sie doch einmal selbst Vorschläge für eine globale Finanzarchitektur unterbreiten. Wenn ich an deren Stelle wäre, würde ich die besten Köpfe zusammen bringen und vernünftige Regeln erdenken, anstatt immer nur zu klagen. Der Markt mag ja durch schlechte Regeln bedroht werden. Aber er braucht Regeln.

Sind Banker lernfähig?

Marx: Alle Menschen sind lernfähig, und Banker sind Menschen. Aber mir hat das Wort Bankier besser gefallen.

Warum?

Marx: Weil mit dem Begriff der „Banker“ eine neue Philosophie Einzug gehalten hat.

Der Begriff entstand, als Banker nicht mehr Eigner der Banken waren. Ein Bankier besitzt die Bank.

Haben sich Management und Eigentum zu weit voneinander entkoppelt?

Marx: Das Problem ist, dass man vor allem bei den Aktiengesellschaften die Kapitalrendite zum eigentlichen Ziel

erklärt hat, dem alles untergeordnet wurde. Da ist etwas aus dem Ruder gelaufen.

Als Wirtschaftsvertreter kann man leicht zum Schluss kommen, das Neue Testament ist antikapitalistisch. Oder sehen Sie das anders?

Marx: Das Neue Testament kennt den Kapitalismus natürlich nicht. Aber Jesus ist nicht grundsätzlich gegenüber dem Reichtum kritisch, sondern er fragt nur zu Recht: Wo ist dein Herz? Deshalb bin ich auch gegen das Wort Kapitalismus. Denn er stellt das Kapital ins Zentrum. Das akzeptiere ich nicht. Der Mensch muss im Zentrum stehen, das Kapital muss ihm dienen. Dann sind wir bei der sozialen Marktwirtschaft.

Oder vielleicht doch im Kommunismus?

Marx: Das Menschenbild meines Namensvetters kann nicht zu den richtigen Ergebnissen führen, weil es falsch ist. Ein solches Menschenbild muss im Totalitarismus enden. Aber einige der Anliegen, die Marx hatte, waren berechtigt. Etwa die Warnung, dass in einem ausufernden Kapitalismus der Mensch zur Ware wird. Da ist was dran. Davor muss man Respekt haben.

Kapitalismus ist unchristlich?

Marx: Eine Ordnung, die Kapitalinteressen ins Zentrum des Gesellschaftssystems stellt, ist inakzeptabel – und langfristig auch ökonomisch unverantwortlich. Das Ziel der Wirtschaft muss es sein, dem Menschen eine Grundlage zu geben, auf der er seine eigenen Ziele verfolgen kann.

Die Abhilfe sollen bessere Gesetze bringen?

Marx: Das wird nicht reichen. Es ist falsch, wenn jemand glaubt, die Folgen seines Handelns gingen ihn nichts an, solange er keine Gesetze bricht. Sie können ja nicht eines Tages vor den lieben Gott treten und sagen, „ich bin nicht vorbestraft.“ Unser Leben spielt sich doch die meiste Zeit außerhalb des Bürgerlichen Gesetzbuchs und des Strafgesetzbuchs ab. Die Finanzkrise hat gezeigt, wie wichtig zum Beispiel Vertrauen ist. Das steht nirgendwo, hat aber außergewöhnliche ökonomische Folgen.

Papst Benedikt XVI. hat in seiner neuen Sozial-Enzyklika eine stärkere Rolle des Staates bei der Gestaltung der Wirtschaft gefordert.

Marx: Natürlich ist der Rahmen wichtig. Wenn derjenige belohnt wird, der den anderem am besten ausbeutet, dann entsteht das, was Johannes Paul II. eine „Struktur der Sünde“ genannt hat. Ich interpretiere die neue Sozial-Enzyklika aber trotzdem eher umgekehrt. Benedikt XVI. betont die moralische Ressource, die in jedem Einzelnen steckt. Die Grundlinie ist klar: Man kann nicht die ganze Verantwortung dem Staat überlassen. Das Gemeinwesen besteht nicht nur aus dem Rechtswesen, sondern aus vielen freien Beziehungen, in denen das Bürgerliche Gesetzbuch oder das Strafgesetzbuch die meiste Zeit keine Rolle spielen. Zum Beispiel müsste sich ein Bankberater, der ein Finanzprodukt verkauft, die Frage stellen, ob er dieses unter

vergleichbaren Umständen auch selbst kaufen würde. Auch wenn der Verkauf völlig legal wäre.

Wo können Manager das lernen. Im Kloster?

Marx: Es geht um Werte, die früh in der Kindheit mitgegeben werden – in der Familie, in der Schule, in der Kirche.

Dann müsste es sie unruhig stimmen, dass viele Eltern sich heute völlig überfordert fühlen mit der Erziehung ihrer Kinder und immer weniger Nachwuchs in die Kirche kommt.

Marx: Ich bin kein Kulturpessimist. Aber es ist sicher viel schwieriger geworden, sich zu orientieren. Wir stehen vor einer ganz neuen Situation. Breite Bevölkerungsschichten können in ihrem Lebensstil und in Wertefragen frei entscheiden. Man kann Religionen wechseln oder die Kirche verlassen. Früher gab es geschlossene Milieus, in denen Regeln und Moral durch die Schule und die Gesellschaft hindurch klar waren. Es gab mehr Zwang, aber auch mehr Sicherheit. Das ist heute grundlegend anders. Diesen Grad an Freiheit gab es noch nie in der Geschichte der Menschheit.

Ist das Fluch oder Segen?

Marx: Es ist die Realität. Wir müssen uns dieser Herausforderung stellen. Wir müssen lernen, verantwortungsvoll mit dieser Freiheit umzugehen. Sie ist an sich ja gut, sie ist ein Fortschritt. Wir müssen eine Kultur der Verschiedenheiten entwickeln und gleichzeitig gemeinsame Werte festigen.

Wir müssen toleranter werden?

Marx: Toleranz ist zu wenig, nicht nur in religiösen Fragen. Denn anders denkende Menschen können sich tolerieren und trotzdem in Parallelwelten leben. Es geht um eine neue Qualität des Zusammenlebens, bei dem es trotz aller Unterschiede ein Gemeinwesen, ein gemeinsames Bewusstsein, gemeinsame Werte gibt.

Kann man als Christ Globalisierungsgegner sein?

Marx: Wenn man Globalisierung richtig versteht, dann eher nicht. Die moderne Kirche war doch die Vorreiterin der Globalisierung, wir haben mit ihr angefangen. Dass die Globalisierung dann so ungeordnet daher kam, das haben wir nicht erwartet. Aber grundsätzlich müssen wir versuchen, auf eine globale Menschheitsfamilie zuzusteuern. Es gibt kein Zurück.

Das ist schwierig in einer Welt, die nicht nur von unterschiedlichen Religionen, sondern auch von einer harten Konkurrenz der Standorte dominiert wird.

Marx: Deshalb müssen wir gestalten. In den neunziger Jahren wurde die Globalisierung als ein Naturprozess dargestellt, an den sich der Mensch anpassen müsse. Das war ein Denkfehler. Die Globalisierung ist von Menschen gemacht, und wir müssen sie den menschlichen Bedürfnissen anpassen. Das ist es, was ich von der Elite hier in Davos erwarte.

Kann Geld glücklich machen?

Marx: Es kommt darauf an, was der Einzelne unter Glück versteht. Für mich reicht es nicht aus, und ich glaube, für die meisten anderen Menschen ist Reichtum auch nicht alles.

Wo kann die Bibel, das neue Testament, Managern eine Orientierungshilfe bei der täglichen Arbeit geben?

Marx: Zur christlichen Weltsicht gehört, dass die Welt nach ethischen Grundsätzen gestaltet werden sollte. Diese finden wir in der Bibel: Recht und Gerechtigkeit, Güte und Erbarmen. Moral ist dabei keine Bedrohung, keine Einschränkung. Die zehn Gebote sind eine Anleitung zu einem guten Leben. Sie einzuhalten ist hoch vernünftig und ökonomisch sinnvoll, denn sie führen zu nachhaltigem Verhalten. Mich hat immer die Behauptung geärgert, Märkte seien moralfrei.

Aber Geld beruhigt ungemein.

Marx: Ja, da ist was dran. Es geht ja auch nicht darum, die Armut selig zu preisen. Wer arm ist, ist ja nicht automatisch besser. Und niemandem ist geholfen, wenn man selbst arm ist. Aber alle müssen die Chance erhalten, ihr Leben leben und gestalten zu können.

Können die Reichen hier in Davos aus christlicher Sicht selig werden? Dem Neuen Testament zufolge geht ja eher ein Kamel durch ein Nadelöhr.

Marx: Natürlich können sie das. Aber unter erschwerten Bedingungen, weil bei ihnen die Gefahr groß ist, dass sie ihr Herz an den Reichtum hängen. Aber es gibt auch Reiche, die altruistisch und bescheiden leben. Und Menschen, die wenig haben und ekelhaft sind. Gott schaut auf das Herz, ihn kann man nicht betrügen. Und es steht keinem Bischof zu, eine Grenze festzusetzen, ab der der Weg in den Himmel versperrt ist.

Gibt es Unternehmer, die sich aus Ihrer Sicht vorbildlich verhalten?

Marx (überlegt): Immer wieder begegne ich beeindruckenden Persönlichkeiten, auch jetzt hier in Davos, die auch mal quer denken und nach einem klaren Wertekanon handeln.

Sie haben einen Wirtschaftsbestseller geschrieben. Ein Bischof, der über das Geld spricht – war das eine Marktlücke?

Marx: Ich war überrascht vom Erfolg. Die Tatsache, dass es genau auf dem Höhepunkt der Lehman-Brothers-Krise erschien, hat dem Buch natürlich einen Schub gegeben. Aber ich freue mich, dass die katholische Soziallehre – populär aufgeschrieben – soviel Anklang findet. Als Bischof ist mir wichtig, dass die Frohe Botschaft uns einen sozialen und politischen Weg weist.